

Bredel, Ursula: **Das Schriftsystem des Deutschen. Graphetik – Graphematik – Orthographie – Erwerb. Eine Einführung.** Berlin: Erich Schmidt, 2024 (Grundlagen der Germanistik 67). – ISBN 978-3-503-23683-1. 361 Seiten, € 29,95.

Besprochen von **Peter Paschke**: Venedig / Italien

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2026-0028>

Beim Titel *Das Schriftsystem des Deutschen* werden viele DaF-Lehrende an Rechtschreibung und an die Reformdebatte von 1996/2006 denken. Das ist zwar nicht falsch, greift aber doch zu kurz. Denn Bredel, Professorin für deutsche Sprache und ihre Didaktik an der Universität Hildesheim und ausgewiesene Expertin insbesondere für Interpunktion und den Erwerb der Wortschreibung, geht die Thematik grundsätzlicher an, wie schon der Untertitel verrät. Zentral ist die schriftlinguistische Teildisziplin der Graphematik, d.h. ein nicht-normativer Zugang, der die inneren Gesetzmäßigkeiten von Wortschreibung und Interpunktion offenlegt. Problematisch wird es, wenn normative Festlegungen, z.B. die *Amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung*, gegen die (von den Schreibenden intuitiv erfasste) Logik des Systems verstoßen, etwa beim Thema Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS). Dann werden Reformen von der Sprachgemeinschaft abgelehnt und müssen, wie 2006 geschehen, sogar teilweise zurückgenommen werden. Auch beim Thema Schrifterwerb, bei Bredel bezogen auf den Schulunterricht in Deutschland bzw. in den deutschsprachigen Ländern, kritisiert die Autorin Ansätze, die schriftlinguistische Erkenntnisse nicht ausreichend berücksichtigen, z.B. wenn die Wortschreibung einseitig über die Graphem-Phonem-Beziehungen unter Ausblendung von silben- und stammbedingten Schreibungen vermittelt wird. Ebenso plädiert sie dafür, die satzinterne Großschreibung im Unterricht nicht einseitig semantisch-lexikalisch (Gegenständlichkeit, Wortart Substantiv), sondern (auch) syntaktisch (attribuierbarer Kern der Nominalgruppe) zu erklären. Von den im Untertitel genannten schriftlinguistischen Teildisziplinen ist die Graphetik, die sich mit der äußeren Form von Buchstaben und Interpunktionszeichen beschäftigt, am wenigsten bekannt und entwickelt. Bereits in ihrer Habilitationsschrift (2008) hatte Bredel gezeigt, welche teils erstaunlichen Zusammenhänge zwischen Form und Funktion der Interpunktionszeichen aufgezeigt werden können. Bezogen auf Buchstaben referiert die Autorin z.B. graphetische Analysen, die die Gestalt von Druckbuchstaben in einzelne Elemente (Hasta, Koda) zerlegen oder ihre vertikale Ausdehnung mit phonetischen Eigenschaften (Vokale, Sonoranten, Obstruenten) in Beziehung setzen. Beim Thema Schreibenlernen geht es z.B. um die Frage, welche Schrift (Druckschrift, lateinische Ausgangsschrift, Schulausgangsschrift usw.) die Kinder zuerst lernen sollten.

Dass sich Bredels Einführung vor allem an angehende Lehrkräfte richtet (vgl. das lesenswerte Interview mit der Autorin auf der Website des Verlags¹), erklärt, warum das Kapitel VI zum Schriftspracherwerb, das den Band abschließt, mit 70 Seiten recht umfangreich geworden ist. Noch ausführlicher ist nur Kapitel II (90 Seiten), das die *innere* Struktur graphematischer Wörter bzw. die Wortschreibung behandelt. Hier geht Bredel von graphetischen Buchstabenanalysen aus, stellt unterschiedliche Graphembegriffe vor und bespricht die Wortschreibung getrennt nach Kernwortschatz und Fremdwörtern. Dabei wird stets – und das halte ich für den größten Vorzug dieses Bandes – eine Reihe relevanter Modelle und Theorien vorgestellt und miteinander verglichen, bevor die Autorin auch ihre eigene Position darlegt. Mit diesem Vorgehen richtet sich Bredel, wie sie im oben erwähnten Interview erklärt, vor allem an Lehrende an Hochschulen. Zugleich zeigt sie auf, welche Forschungsdesiderate bestehen, gibt also dem wissenschaftlichen Nachwuchs Hinweise, welche schriftlinguistischen Fragen eine Bearbeitung lohnen würden.

Kapitel III widmet sich auf 27 Seiten der *äußeren* Struktur graphematischer Wörter, inklusive der Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS). Hier geht es zunächst um die historische Entwicklung des Leerzeichens (Spatium), welches das geschriebene Wort begrenzt, sowie um einige Sonderfälle, in denen das graphematische Wort keine ununterbrochene Folge von Buchstaben zwischen zwei Spatien ist (Worttrennung, Abkürzungen, Apostrophe, klitische Interpunktionszeichen etc.), bevor Bredel sich ausführlich dem Problem der GZS im Deutschen (*kennenlernen* vs. *kennen lernen*, *kopfstehen* vs. *Kopf stehen* usw.) zuwendet. Für eine syntaktische Selbständigkeit und somit Getrenntschreibung sprechen Indizien aus den Bereichen Phonologie (Akzent auf Erstbestandteil), Flexionsmorphologie (z.B. keine Pluralbildung bei nominalem Erstbestandteil), Syntax (z.B. fehlende Vorfeldfähigkeit oder Valenzänderung), Lexik und Text. Normative Vorgaben, die sich einseitig (oder mechanisch) auf bestimmte Kriterien stützen, können sich in der Sprachgemeinschaft oftmals nicht durchsetzen.

Kapitel IV (29 Seiten) wendet sich der satzinternen Großschreibung zu, vor allem der für das Deutsche typischen Substantivgroßschreibung – ein Sonderfall, denn in praktisch allen anderen Sprachen mit Alphabetschriften gilt die gemäßigte Großschreibung, die auf Satzanfänge und Eigennamen beschränkt ist. In der Darstellung der verschiedenen Erklärungsansätze wird deutlich, wie konsequent die Schrift bei der Großschreibung textlinguistische, semantische und syntaktische Merkmale berücksichtigt. Ähnlich wie bei der GZS können diese Kriterien in

1 <https://www.esv.info/aktuell/die-zentrale-rolle-der-schriftstruktur-fuer-das-lesen-findet-in-der-schule-praktisch-keine-beruecksichtigung/id/132598/meldung.html> (03.10.2025).

dieselbe Richtung weisen oder nicht; auf jeden Fall liefern sie der Autorin einen Bezugsrahmen, um bestimmte normative Vorgaben (*heute Abend, morgen Mittag* u. ä.) als grenzwertig oder (im Fall von *im Allgemeinen, im Besonderen* usw.) als außerhalb der Akzeptabilität liegend zu beurteilen (vgl. 186). Sehr aufschlussreich in diesem Kapitel sind auch die dargestellten historischen und psycholinguistischen Aspekte der Großschreibung inklusive der Erwerbsperspektive.

Kapitel V ist dem Thema Interpunktion gewidmet, zu dem Ursula Bredel mit ihrer Monographie von 2008 (vgl. auch Bredel 2020) selbst einen grundlegenden Beitrag geleistet hat, auf den sich ihre Ausführungen zur Graphetik der Interpunktionszeichen (IZ) stützen. Die Darstellung der Graphematik der IZ hingegen beginnt mit einer historischen Rekonstruktion und wendet sich dann (auf 15 Seiten) ausführlich und kritisch vier funktionalen Interpunktions-theorien des späten 20. Jahrhunderts zu, die zum Teil als Vorarbeiten zur Rechtschreibreform von 1996 intendiert waren, bevor Bredel ihren eigenen Ansatz der IZ als Leseinstruktion vorstellt. Mit der Festlegung, dass „zum Abschluss der syntaktischen Sprachverarbeitung bei anschließender Großschreibung ein Zeichen genügt, das einen Punkt auf der Grundlinie enthält“ (227), also < . ? ! ... >, gelingt ihr eine konsistente Konzeption ohne Sonderregeln, die auch den fehlenden Punkt bei parenthetischen Einschüben von Aussagesätzen erklären kann. Darüber hinaus stellt sie plausible, aber noch immer wenig bekannte Form-Funktions-Zusammenhänge dar: Z.B. haben die kleinen, (auf der Grundlinie) liegenden Zeichen < . , ; : > eine syntaktische Funktion; die vertikalen („großen“) Zeichen < () „“ ? ! > betreffen die kommunikativen Rollen von Schreibenden und Lesenden, während die schwebenden Zeichen < - ' - "' > (hier steht < "' > als historische Form [vgl. 201] für < ... >) Defekte anzeigen. Bredel resümiert, dass zur Interpunktion „bisher eine vielfach unterbrochene und nur wenig konsistente Theorietradition“ (228) vorliegt. Korpuslinguistische Studien aus sprachdidaktischer und sprachhistorischer, sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive runden das Kapitel ab.

In Kapitel VI werden die schriftlinguistischen Teildisziplinen aus der Sicht des Erwerbs im schulischen Kontext wieder aufgenommen. Bei der Graphetik kritisiert Bredel, dass das Handschreiben heute meist mit der Druckschrift beginnt, denn dies „erschwert die Ausbildung einer flüssigen und automatisierten Handschrift“ (251). Unter funktionalen Gesichtspunkten (Graphematik) beschreibt die Autorin, wie erwähnt, die Defizite eines vom Kontext (Silbe, Morphem, Kern- vs. Fremdwortschatz) abstrahierenden Graphembegriffs, der den Erwerb unnötig behindert. Auch beim Thema GZS und Großschreibung ignoriert die schulische Praxis, soweit sie sich im Lehrmaterial niederschlägt, die schon erwähnten schriftlinguistischen Erkenntnisse und erschöpft sich meist im Nachvollzug der normativen Vorgaben, statt eine kognitive Aktivierung zu ermöglichen. Bei der Interpunktion beschränkt sich der Unterricht weitgehend auf die Kommasetzung,

was mit einem verblüffenden Rückgang der Häufigkeit von Semikolon, Gedankenstrich, Doppelpunkt und Fragezeichen in den Abituraufsätzen des Zeitraums 1950–2010 einhergeht (286). Hier – wie auch bei Auswertung schriftsprachlicher Strukturen beim Lesen – fragt die Autorin allerdings auch, inwieweit ein analytisch orientierter Unterricht tatsächlich die Schreib- oder Lesefertigkeit verbessert bzw. ob nicht umgekehrt die intuitive Erfassung (Können) der Analyse (Wissen) vorausgeht bzw. vorausgehen muss und welche Konsequenzen daraus für den Unterricht zu ziehen sind. Antworten auf solche Fragen sind angesichts des heutigen Forschungsstands noch kaum zuverlässig formulierbar.

Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis (4 Seiten), ein Glossar der Fachtermini (13 Seiten) und ein alphabetisches Stichwortverzeichnis (7 Seiten) machen das Buch benutzerfreundlich; hinzu kommt ein 30-seitiges Literaturverzeichnis. Sehr lesenswert ist auch das Einleitungskapitel (I), das weitere Forschungsfelder der Schriftlinguistik, z.B. die semiotische, typologische, historische oder psycholinguistische Schriftforschung in den Blick nimmt.

Für ein Buch, das sich (auch) mit Rechtschreibung beschäftigt, enthält es recht viele Tippfehler wie z.B. **Konsontantengrapheme* (51), **Mehode* (334), **kontraproduktiv* (243) oder das französische **depeche* (114, statt: *dépêche*). Auch falsche Wörter (z.B. **dekriminierten* auf Seite 84 oder *Ausrufesatz* im Duden-Zitat auf Seite 218) und inkorrekte Flexion (**von kontextsensitive Graphembegriffe*, 252) kommen des Öfteren vor. Ärgerlich sind die fehlende Unterscheidung von Gedankenstrich (–) und Divis bzw. Bindestrich (-) beim IZ-Inventar (200, 241), aber vor allem zahlreiche Ungereimtheiten bei der phonetischen Transkription: Von wenigen Ausnahmen abgesehen (113f.) wird z.B. der Wortakzent in der IPA-Umschrift nicht angezeigt, oft fehlt auch das Zeichen für die Vokallänge, z.B. [ge.ən], [tsi.tro.nə] (348) statt [ˈge:.ən], [tsi.ˈtʁo:.nə]. Vielfach werden die Symbole für gespannte/ungespannte Vokale verwechselt, z.B. in [fikˈtsiø:n] (113) statt [fikˈtsiø:n], in [de.ˈpe.fə] (114) statt [de.ˈpɛ.fə] und in [ˈvaldiç] (85) statt [ˈvaldiç]. Auch die Auslautverhärtung in <regnen> [re:k.nən] (90) ist problematisch; gewöhnlich wird sie nur im Silben- und Morphemauslaut angesetzt, also [ˈʁe:gnən ˈʁe:gnənɪ]. Beim Wortakzent schließlich ist die (uneingeschränkte) Aussage problematisch, dass <ie> im Endrand eines Fremdworts den Akzent immer (wie in *Chemie*, *Jalousie*) auf die Ultima zieht (vgl. 112), denn Gegenbeispiele wie *Linie*, *Akazie*, *Hostie*, *Folie*, *Studie*, *Serie*, *Bestie*, *Orgie* usw. finden sich ebenso.

Im Falle einer Überarbeitung bzw. vor Neuauflage des Buchs wäre eine gewissenhafte Durchsicht und Korrektur solcher Defizite wünschenswert, auch wenn sie der Nützlichkeit dieser Einführung in die Schriftlinguistik keinen Abbruch tun. Zu den Vorzügen dieses Bandes zählt die Tatsache, dass bei jedem Teilthema die unterschiedlichen Forschungsansätze ausführlich dargestellt und verglichen werden. Außerdem bezieht die Autorin jeweils klar Stellung, sowohl in

der Sache selbst wie auch im Hinblick auf den schulischen Schriftspracherwerb. Man muss nicht mit allen ihren Positionen einverstanden sein, aber dass Normierung und Vermittlung der Rechtschreibung die Erkenntnisse der (deskriptiven) Graphematik (stärker) berücksichtigen sollten, darin kann man der Autorin nach der Lektüre ihres Buches nur zustimmen.

Literatur

- Bredel, Ursula (2008): *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens*. Tübingen: Niemeyer.
- Bredel, Ursula (2020): *Interpunktion*. 2., aktualisierte Auflage. Heidelberg: Winter (Kleine Einführungen in die germanistische Linguistik 11).